

18. Juni 2017
Johannes 5, 39-47

Predigt

„Ihr erforscht die heiligen Schriften, weil ihr meint, durch sie das ewige Leben zu erhalten. Auch diese sind meine Zeugen.



Ev. Ref. Kirchengemeinde Oberholzklau

Aber ihr wollt euch mir nicht anschließen, um das ewige Leben zu erhalten. Ich bin nicht darauf aus, dass Menschen mir Herrlichkeit zugestehen. Außerdem habe ich euch durchschaut: Ihr habt keine Liebe zu Gott in euch. Ich bin im Namen meines Vaters gekommen, und ihr lehnt mich ab.

Wenn aber irgendjemand anderes in seinem eigenen Namen kommt – den nehmt ihr auf. Wie könnt ihr dann zum Glauben kommen? Es geht euch doch nur darum, dass einer dem anderen Herrlichkeit zugesteht. Aber nach der Herrlichkeit, die der einzige Gott schenkt, strebt ihr nicht.

Ihr braucht nicht zu denken, dass ich euch vor dem Vater anklagen werde. Es ist vielmehr Mose, der euch anklagt – Mose, auf den ihr eure Hoffnung gesetzt habt. Denn wenn ihr Mose wirklich glauben würdet, dann würdet ihr auch mir glauben. Denn er weist in der heiligen Schrift auf mich hin. Wenn ihr schon seinen Schriften nicht glaubt, wie wollt ihr dann meinen Worten glauben?“

Was für ein Text! Im Blick auf eine Predigt ist mir da erst einmal gar nichts eingefallen. Nach dem ersten Lesen war meine Reaktion: Mach ich nicht! Viel zu schwierig! Widerspricht allem, was ich über Jesus zu wissen meine. Ich nehme einen Text aus einer anderen Perikopenreihe.

Nach dem zweiten Lesen: Falls ich mich doch dran begeben sollte, wo ist das Packende? Erneutes Fazit: viel zu schwierig. Ich lass es besser.

Nach dem dritten Lesen: Feigheit vor schwierigen Texten sollte eigentlich ja kein Argument sein. Also erst einmal vorsichtig ran tasten, einen weiten Kreis ziehen und sich dann in kleinen Schritten dem Problem nähern.

Das Ergebnis: ich mach's doch! Zumindest versuche ich es. Und was dabei heraus gekommen ist, möchte ich jetzt an euch weitergeben.

Schauen wir uns zu allererst miteinander mal das Evangelium nach Johannes an. Vielleicht denkt ihr: wozu das denn? Aber um bestimmte Aussagen einordnen zu können, ist es hilfreich, zuvor einen Blick auf das große Ganze zu richten. Wer also schrieb hier was zu welchem Zeitpunkt und an wen war das Schreiben gerichtet. Wer letztlich der Autor ist, bleibt ungewiss. Was auffällt ist, dass sich dies Evangelium nach Johannes in Darstellung und Theologie stark von den anderen Evangelien unterscheidet. Es ist sehr eigenständig und zentral auf den christlichen Glauben ausgerichtet. Es ist das vierte und damit das jüngste der uns überlieferten Evangelien, denn es wurde frühestens 80 nach Christus datiert.

Warum ist das von Bedeutung? Weil wir uns in einer Zeit wiederfinden, die durch eine zunehmende Entfremdung bestimmt ist von harten Auseinandersetzungen der jungen Christengemeinden mit dem Judentum. Dies führt letztlich ja auch zu einer Spaltung **der** Gemeinden, die ursprünglich einmal von messiasgläubigen Juden dominiert waren.

Die junge Christengemeinde nimmt einen Teil ihres Selbstbewusstseins auch aus der scharfen Abgrenzung zum Judentum. Es wird zu jener Zeit ein Prozess in Gang gesetzt, der unheilvoll bis in unsere Gegenwart reicht. Zunehmend setzen sich die Christen nicht nur von den Juden ab, sondern sie sprechen ihnen ab, überhaupt Gottes Volk zu sein. Zu ihrem Gewährsmann machen sie Jesus.

Und der Schreiber des Johannesbriefes ist ja ein Kind seiner Zeit. Diese eben genannte Entwicklung macht der Schreiber des Johannesevangeliums zu seinem Thema, das merkt man an der Art, wie er die Begebenheit ein wenig „aufpeppt“.

Oberflächlich betrachtet könnten wir sagen: Na prima, die Juden haben es nicht kapiert – tun es bis heute nicht. Wie gut, dass wir als Zaungäste auf der sicheren Seite stehen und sehen, wie die Beratungsresistenten mal so richtig die Meinung gegeigt kriegen.

Bei näherer Betrachtung werden wir allerdings ernüchert feststellen müssen, dass diese Rechnung so nicht aufgeht. Wir lesen von „den Juden“, aber wer sind diese? Solche Verallgemeinerungen kennen wir doch auch aus unserem Leben:

die Oberholzklauber haben gesagt ...

die Kollegen sind der Meinung, daß ...

die Jugendlichen sind unzufrieden ...

die Gemeindeglieder lehnen diese Entwicklung ab ...

Statt konkret Namen zu nennen, versteckt man sich bei der Argumentation in einer nicht näher definierten Masse. Hier also: „**die** Juden...“

Auch an dieser Stelle ist wohl kaum von einer Volkssolidarität die Rede, auch wenn das so schön praktisch wäre. Ja, es sind Juden, mit denen sich Jesus auseinandersetzt. Mit anderen Gruppierungen wäre es in dieser Art wohl kaum möglich gewesen. Also halten wir fest: Zunächst einmal werden wir Zeugen einer Auseinandersetzung zwischen Jesus und einigen seiner jüdischen Zeitgenossen.

Einmal mehr, denn das hat er immer wieder einmal getan – und zwar als **einer von ihnen**. Uns wird ein Konflikt beschrieben, aber eines ist klar: dieser Konflikt zeugt von ganz viel Nähe. Das ist bei uns doch ähnlich: wir streiten uns in der Regel mit denen, die uns nahe stehen, was die Fernen denken, ist uns doch erst einmal weniger wichtig.

Jesus tadelt die ihm Nahestehenden, weil ausgerechnet sie das Naheliegende nicht erkennen. Er kennt sie als eifrige Bibelleser und spricht sie als solche an: „Ihr suchet in der Schrift ...“ Er spricht nicht mit den Nicht-Bibel-Lesern, sie sind erst mal außen vor. „Ihr suchet in der Schrift...“ – gemeint ist hier natürlich der ältere Teil der Bibel.

Wenn Jesus „suchen“ sagt, so beschreibt er eine typisch jüdische Form der Schriftauslegung. Suchen – das meint: durchforschen, für jede Stelle eine Parallelstelle finden, Gründe formulieren und Gegengründe entdecken. So wird es in den Toraschulen gelehrt.

Eine Methode ist es, dass zwei Schüler einander gegenüber sitzen und zu einer Bibelstelle 10 Argumente suchen, warum diese Aussage stimmen muss und dann weitere 10, die belegen sollen, dass dieses eben keinesfalls so richtig sein kann. Und diese Argumente werden gegeneinander abgewogen und das kann zu überraschenden Ergebnissen führen. Das nennt man Pilpul – Pfeffer.

Also Jesus spricht zu Menschen, die es ernst meinen, die Gott nahe kommen wollen durch das Studium der Schrift. Aber bei dieser Suche ist ihnen etwas Wesentliches abhanden gekommen. Festgefahren in ihren als unveränderlich deklarierten Traditionen sind sie geistlich unbeweglich geworden. Diese Tradition betrachten sie als einzige Leitschnur und merken nicht, dass sie sich selbst damit Fesseln anlegen. Auch sie erwarten ja den Messias und beten jeden Tag um sein Erscheinen. Aber sie sind so gefangen in ihren Regeln einer bestimmten Messiaserwartung, dass sie nicht erkennen, dass diese Erwartung sich vor ihren Augen erfüllt, nur eben ganz anders.

Dieser Jesus kommt ihnen zu nahe. So wollen sie es nicht oder so können sie es nicht für möglich halten. Es kann nicht sein, was nicht sein darf. Ankunft des Messias – ja. Aber so eben nicht. Sie haben sich festgefahren, und da nützen ihnen die ganzen guten Vorsätze und aller geistlicher Eifer nichts. Sie suchen in der Schrift, und – das ist wichtig, festzuhalten – sie suchen nicht irgendetwas, sondern das ewige Leben.

Sie schauen in die richtige Richtung und tun das mit dem richtigen Ziel vor Augen. Aber eigene Vorstellungen von dem, was wie sein muss, lassen sie in einem Labyrinth landen. Sie wollen das Gute, aber sie wollen es nicht so, wie es vor ihren Augen ist, wie Gott es ihnen gibt. Das ist ihr Problem. In ihren Meinungen sind sie so festgefahren, dass sie blind und taub geworden sind.

Jesus sagt: Ihr sucht das Leben – es steht vor euch. Ihr sucht bei Mose – er spricht von mir. Ihr habt Sehnsucht nach Gottes Nähe – hier bin ich. Damit ihr eines wisst: Ich bin nicht auf euch und eure Ehrbezeugungen angewiesen, das unterscheidet mich von euch Menschenkindern. Mein Thema ist nicht Ehre zu nehmen oder zu geben, sondern Leben zu geben. Solange ihr wie Lots Weib in der Rückschau festsetzt, werdet ihr wie sie erstarren und das wahre Leben findet anderswo und ohne euch statt. Es ist an euch, eine Entscheidung zu treffen. Für die Tradition oder für das Leben. Für die Ehre oder für die Liebe. Nun liegt es an euch.

... Ich gehe einmal davon aus, dass alle hier im Raum längst den Pfad verlassen haben, auf dem steht: das geht uns als Nichtjuden nichts an. Wir werden doch mit einer Not konfrontiert, die uns in der einen oder anderen Variante nur allzu vertraut ist. Auch wir sind auf dem Weg, das Leben zu finden – ein Leben, das mehr ist, als nur die Summe seiner Einzelteile, mehr als bloßes Existieren. Und doch sind wir so oft als Irrläufer unterwegs.

Wir suchen immer wieder – mehr oder weniger gut getarnt – die eigene Ehre. Wir möchten uns von allen möglichen Seiten bestätigen lassen, wie toll wir sind. Und dabei vergessen wir, dass unsere Ehre in erster Linie darin besteht, dass wir Gottes geliebte Kinder sind. Auch wir suchen in der Schrift und überlagern das Gelesene so oft mit eigenen Gedanken, Bildern und Traditionen. Und schon wird es schräg mit dem Glaubensleben. Wir haben Sehnsucht nach Gott und möchten seine Stimme hören.

Aber wir geben uns mit Meinungen von Menschen zufrieden, die davon ausgehen, dass sie auf alle Fragen eine Antwort haben. Wir beten und beten und beten dass Gott uns mit seiner Nähe und Liebe, seiner Barmherzigkeit und Hilfe beschenkt und merken gar nicht, dass er schon längst geantwortet hat. Und oft ist das so, weil unsere eigenen Vorstellungen von Gebetserhörung den Blick auf das Geschenk verschleiern.

Zum Abschluss eine kleine Geschichte, nicht ganz neu aber - wie ich finde - durchaus passend:

Ein Pfarrer ist vom Besuch im Nachbardorf auf dem Heimweg. Dabei kommt er vom Weg ab und gerät in einen Sumpf und versinkt bis zur Hüfte. Nach kurzer Zeit kommt die Feuerwehr vorbei und will ihm heraushelfen. „Nein,“ sagt der Pfarrer, „ich brauche eure Hilfe nicht, denn ich habe gebetet, Gott selber wird mir helfen.“

Nach einer Stunde ist er bis zum Hals eingesunken. Die Feuerwehr kommt von ihrem Einsatz zurück wieder bei dem Pfarrer vorbei und bietet ihre Hilfe an. „Nein, nein, fährt weiter, ich habe gebetet und der Herr wird mich ganz sicher nicht im Stich lassen.“

Endlich versinkt er im Sumpf und findet sich im Himmel wieder. Ganz empört wendet er sich an Gott und sagt: „Ich habe zu dir gebetet, als ich im Sumpf feststeckte. Warum hast du mir nicht geholfen?“ Die Antwort: „Ich habe dir geholfen, denn ich habe dir 2 x die Feuerwehr geschickt. Aber du wolltest die Hilfe ja nicht annehmen.“

Wir lernen aus dieser Geschichte und damit auch aus dem Predigttext, dass unsere eigenen Vorstellungen und seien sie noch so fromm, Gottes Wirken durchaus auch im Weg stehen können.

Ich wünsche uns allen, als einzelne und als Gemeinde dass uns die Augen aufgehen und wir erkennen, was zum Leben hilft. Und dass wir auf dem Weg des Lebens nicht verzagen, sondern in der Bibel nach Orientierung suchen. Offen und ohne den Ballast der eigenen Vorstellungen. Und beim hörenden Lesen erfahren wir von der Geschichte, die Gott mit seinen Menschen schreibt. Wir tauchen ein in eine lebendige Geschichte, in der ihr und ich mitten drin einen Platz haben.

Amen